

DIE FACKEL

Nr. 92

WIEN, MITTE JÄNNER 1902

III. JAHR

»KATHOLISCHE« UNIVERSITÄTEN.

Denn was die Freiheit langsam schuf,
Es kann nicht schnell zusammenstürzen,
Nicht auf der Kriegsposaune Ruf;
Doch hat die List den Boden untergraben,
So stürzt das alles Blitz vor Blitz.
Da kann ich meinen stummen Sitz
In sel'gen Wüsteneien haben.

(Goethe)

Cäsar und Pompejus! Wann wäre jemals die wahre Freiheit nur von einer einzigen Seite, nicht von mehreren zugleich bedroht gewesen? Näher betrachtet, handelt es sich immer um eine Liga; die gegnerischen Parteien scheinen auf Tod und Leben gegeneinander zu kämpfen, doch in einem Punkte wissen sie sich einig, in einer Beziehung spielen sie sich gegenseitig in die Hände: die Freiheit muß vernichtet werden. Wer von dem Schlachtfeld bei Pharsalos als Sieger heimkehren wird, das mögen die Götter entscheiden; doch daß die Freiheit des römischen Volkes gebrochen wird und für alle Zeiten gebrochen bleibt, das ist schon vor der Schlacht sicher, das ist jener freundfeindlichen Liga schon gelungen; jetzt handelt es sich nur noch um das Hasardspiel zwischen den mit Menschenleibern, Menschenseelen und Menschenschicksalen würfelnden Mächtigen. Freiheit ist ein so natürliches Bedürfnis des Geistes, daß man zweifeln darf, ob Menschen das einmal errungene Gut jemals an einen Einzelnen oder an eine einzelne Macht verlieren könnten; Verwirrung muß immer vorausgehen, vielseitige Bedrohung, Parteilbildung, bis ein Chaos hereinbricht und die erschreckten Gemüter sich irgend einem der bereitstehenden »Retter« in die Arme flüchten, ihm bedingungslos sich unterwerfen, mit dem schmachvollen Bekenntnis:

Die Fesseln selbst, sie schienen mir Gewinn.

Wir erblicken es überall. Im republikanischen Rom, wo nach alter Rechtsverfassung immer ein Mann für viele stand, mußte sich die antifreiheitliche Liga in bestimmten Gestalten gleichsam verkörpern, und nachdem Marius und Sulla vorgearbeitet hatten, konnten Cäsar und Pompejus vollführen. Doch auch wo die sich bekämpfenden Mächte nicht so plastisch greifbar vor unseren Augen stehen, ist der Erfolg derselbe. Zwischen Jakobinerclub und Direktorialregierung geht die Freiheit auf alle Fälle verloren. Dieses Beispiel ist nahe und deutlich; doch sieht man sich weiter um, so findet man in den Kämpfen zwischen Sekten, zwischen Staat und Kirche, zwischen Fürsten und

Städten, zwischen Königen und Vasallen — überall dasselbe. Wobei ergänzend zu bemerken ist, daß gegen Tyrannei meistens nur Tyrannei erfolgreich aufzukommen vermag, nicht Freiheit. So hat z. B. die Reformation zu einer wesentlichen Beschränkung des freien Denkens und Forschens geführt. Nicht bloß versinkt bei dem Anprall zwischen Rom und Anti—Rom die weitherzige Toleranz der Erasmus und More auf Jahrhunderte, sondern auf beiden Seiten erwacht ein unduldsamerer Geist als bisher. Die Sünden Roms sind bekannt; doch dürfen wir nicht übersehen, daß wahre Duldsamkeit keiner Kirche — als Kirche — zu eigen sein kann, die in jüdischem Boden wurzelt, und daß die große vorreformatorische und jesuitenreine katholische Kirche ungleich weitherziger war — solange man einzig ihre Theologie in Ruhe ließ — als die späteren kleineren Kirchen, — insofern und solange diese die Macht besaßen, die Wissenschaft zu hemmen. Der freisinnige amerikanische Naturforscher Draper, eine gewiß unverdächtige Autorität, zeigt im 22. Kapitel seines »Intellectual Development of Europe«, wie zögernd und ungern die Kirche gegen Galilei vorging und das Buch des Kopernikus auf den Index setzte; um die physikalischen Lehren an und für sich würde sie sich damals gar nicht gekümmert haben, hätte Galilei nicht eigensinnig darauf beharrt, die Bibel in die Diskussion hineinzuziehen und dadurch herabzusetzen. Luther aber hatte inzwischen Kopernikus »einen Narren« genannt, und an den protestantischen Universitäten war dessen Lehre von der Erdbewegung ebenso verboten wie an den katholischen. Unterdessen schrieb ein katholischer Geistlicher, Gassendi, voll Begeisterung die Biographie des Kopernikus und wurde dafür von seiner Kirche ebensowenig molestiert wie für seine Ehrenrettung Epikurs und Verteidigung des Atomismus. Bruno lehrte in Paris völlig frei; nur die Weigerung, die Messe zu besuchen, verhinderte seine dauernde Anstellung; in dem reformierten Helmstädt dagegen wurde er von dem Superintendenten öffentlich exkommuniziert. Ähnlich erging es dem Jesuitenzögling Descartes mit dem berühmten holländischen Prediger Voetius. Ja, die Unduldsamkeit war so umfassend auf reformiertem Gebiet, daß, während die genannten Katholiken, Gassendi und Descartes, jeder in seiner Art, gegen Aristoteles und den Scholastizismus energisch zu Felde zogen und moderne Naturwissenschaft dadurch begründen halfen, die deutschen protestantischen Universitäten an Aristoteles, der »gemäß der Reformation« einzig Geltung besitze, als ewig unantastbarer Autorität festhielten, sich sogar dem ausdrücklichen Wunsche der Fürsten gegenüber weigerten, Nichtaristoteliker anzustellen, und vielmehr ihre »magistri« und »baccalaurei« eidlich verpflichteten, »ob des Aristoteles Lehre zu halten und so viel an ihnen dieselbige zu propagieren« (Paulsen. Gelehrter Unterricht, 2. A., 11, 257).

Die verschiedenen Erinnerungen, die ich in diesen kurzen Absatz zusammengedrängt habe, sind vonnöten, sobald wir die wieder akut gewordene Frage der katholischen Universitäten von einem höheren Standpunkt als dem der widerstreitenden Tagesinteressen und Tagesmeinungen, und aus einem anderen Winkel als dem der konfessionellen Voreingenommenheit betrachten wollen. Auf diesem Standpunkt will ich heute verweilen, ich bin nicht gerüstet, um das Gebiet historischer Einzelheiten und statistischer Detailforschungen zu betreten, und bin nicht berechtigt, mich in die Tagespolitik zu mischen. Außerdem ist es gar nicht nötig; denn die Frage, ob wir im 20. Jahrhundert konfessionelle und speziell römisch—katholische Universitäten brauchen, ob wir sie dulden sollten, ob wir auch nur dem bloßen Gedanken Daseinsberechtigung zugestehen dürfen, läßt sich mit voller Bestimmtheit von einem höheren, uninteressierten, unkonfessionellen Standpunkt aus beantworten, und wohl klarer und überzeugender, als wenn über einen einzelnen

Fall (wie z. B. über die vorgeschlagene römische Universität in Salzburg) mit Leidenschaftlichkeit für und wider gestritten wird.

An Aufrichtigkeit hat es die römische Kirche in den letzten fünfzig Jahren nicht fehlen lassen; sie hat uns genau gesagt, worauf sie hinaus will. »Nicht bloß sollen uns unsere Gegner nicht belächeln, vielmehr sollen sie uns fürchten lernen« — *ut non solum non irrideant nos inimici nostri, sed timeant potius* —, so sprach der Papst am 18. Juli 1870, es waren seine ersten Worte unmittelbar nach der Annahme des Unfehlbarkeitsdogmas; diese Kriegserklärung war eine ebenso deutliche wie die, welche Frankreich an demselben Tage beschloß. Ich wünschte, diese Worte — *non irrideant sed timeant* — blieben in allen Ohrmuscheln meiner Zeitgenossen als ein beständig schwingendes Warnungssignal haften. Wer nur einen schwachen Dunst von geschichtlichen Kenntnissen besitzt, den muß es von Kopf zu Fuß durchschauern bei dem Gedanken, der Pontifex Maximus Romanus könnte dereinst wieder einmal die Macht besitzen, uns Furcht einzuflößen. Nicht etwa als wäre die römische Kirche schlimmer als andere; gegen diese Unterschiebung schützen mich die einleitenden Bemerkungen; »in vielen Pastoren steckt ein kleiner Papst«, schreibt der jetzige deutsche Reichskanzler 1874 an Fürst Bismarck (siehe Anhang II der Ged. u. Erinner., S. 461), und ich habe selber einen calvinistischen Geistlichen gekannt, der offen erklärte, er würde die Scheiterhaufen lieber heute als morgen anzünden. Diese kleinen Päpste sind aber isoliert und machtlos, wogegen der große Papst an der Spitze einer der gewaltigsten und bedrohlichsten — weil völlig aus der Gesellschaft losgelösten — Organisationen der Welt steht. Und wem erklärt er den Krieg und verspricht er »das Fürchten zu lehren«? Auch hier ist die Antwort deutlich: »Verflucht sei, wer behauptet, der römische Pontifex könne und solle sich mit der Kultur der Gegenwart aussöhnen und vertragen!« In diesen Worten steckt unendlich viel; sie verdienen Bände. Greifen wir gleich tief hinein, dorthin, wo die verborgensten Gedanken ruhen. Einer der bekanntesten Kommentatoren des Syllabus, Kardinal Hergenröther, holte einige zwanzig Jahre nach dieser Kundgebung in einem grundlegenden wissenschaftlichen Werke die Worte hervor: »*Haeretici possunt non solum excommunicari, sed et juste occidi*« (Ketzer dürfen nicht allein exkommuniziert, sondern dem Rechte nach auch getötet werden ¹), und bekannte, das sei »die kirchliche Lehre« (Conciliengesch. IX, 137). Dem heiligen Thomas von Aquin sind ja diese Worte entnommen, und gerade er ist in den letzten Jahren durch allbekannte päpstliche Entscheidungen, mit Ausschluß der anderen großen Philosophen, die die Kirche hervorgebracht hat, zum einzigen Lehrer ernannt worden ². Jene Worte drücken also das eigentliche Kirchenrecht aus, jenes Recht, welches die ruchlose »moderne Kultur« nicht anerkennt; und derselbe Prälat belehrt uns an anderer Stelle (Antijanus, S. 21): »Die Kirche verzichtet nicht prinzipiell auf Rechte, die sie einst geübt hat und deren Ausübung in verhältnismäßig entsprechender Weise unter Umständen wieder notwendig werden könnte«. Die Versicherung der »verhältnismäßig entsprechenden Weise« gewährt geringe Beruhigung; denn schließlich, das *Haeretici possunt juste occidi* bleibt bestehen, und ob wir Ketzer einzeln auf dem Scheiterhaufen oder en masse durch Elektroktionie enden,

1 Also wie im Islam — gleiche Brüder, gleiche Kappen

2 Da man an den bekannten Bullen herumzudeuteln versucht, so sei an eine weniger bekannte Kundgebung erinnert. In einem »Apostolischen Brief« an den Jesuitenorden vom 30. Dezember 1892 gebietet der Papst, »in keinen Dingen von irgend welchem Belange von Aristoteles, abzuweichen«; dies, wie Leo XIII. selber vorausschickt, im Interesse der Philosophie des Thomas von Aquin, »von welcher abzuweichen verboten ist«. Dieses sein Gebot bezeichnet der Pontifex im selben Schreiben als eine »perpetua lex de doctrinarum delectu«.

wir sind gewarnt, was uns gegenüber »wieder notwendig werden könnte«, sobald die erforderliche materielle Macht vorhanden wäre, um — wie der Papst am selben Orte sich ausdrückte — *proeliari proelia Domini*, die Schlachten des Herrn zu schlagen. Man glaube nur ja nicht, daß, indem ich bis auf den tiefsten Grund greife und — des verfügbaren Raumes halber — die näherliegenden und insofern auch plausibleren Bedrohungen übergehe, ich irgendwie übertreibe. Der Absatz 24 des Syllabus sagt ja ausdrücklich: »Verflucht sei, wer behauptet, die Kirche habe nicht das Recht, Gewalt anzuwenden« (*ecclesia vis inferendae potestatem non habet*). Und da nun verschiedene Paragraphen des Syllabus und anderer Verlautbarungen der letzten Jahre sowohl das Existenzrecht anderer christlicher Konfessionen, wie auch jegliches Recht der Staaten, der Kirche gegenüber, leugnen ¹, so wissen wir genau, wohin das politische Ideal Roms strebt; es ist dasselbe Ideal heute wie vor Jahrhunderten. Der Wiener, der an dem Reiterstandbild Joseph II. einen Augenblick stillsteht, wird auf einer der Ecksäulen zwei Hände sehen, die aus Wolken sich einander entgegenstrecken und erfassen; darunter steht: *Concordia religionum*. Diese Vorstellung ist nach §§ 77 und 78 des Syllabus dem »*anathema sit!*« verfallen; es sollte vielmehr eine einzige Hand, bewaffnet mit dem Doppelschwert der Kirche (als geistliche und weltliche Macht) abgebildet sein und darunter: »*convenit, religionem catholicam haberi tanquam unicam status religionem, caeteris quibuscumque cultibus exclusis*«, (es ist angezeigt, die katholische Religion als die einzige Religion des Staates anzuerkennen, mit Ausschluss sämtlicher anderer Bekenntnisse). Und wie wird es nun in diesem kirchlichen Allstaat, in diesem neuerstandenen römischen Weltreich mit der Wissenschaft aussehen? Das ist ja hier und heute die Hauptfrage, und ich mußte nur bei den anderen Betrachtungen einen Augenblick verweilen, damit deutlich werde, welche Sanktionen die Kirche in Anwendung zu bringen gedenkt, um sich Gehorsam zu verschaffen.

Auch auf diese Frage, die Freiheit der Wissenschaft betreffend, erhalten wir deutliche Antwort. Denn in genauem Gegensatz zu jenem vielzitierten Verfassungsparagraphen: »die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei«, belegt die vom vatikanischen Konzil am 24. April 1870 gutgeheißene *Konstitutio dogmatica de Fide Catholica*, in dem Abschnitt 4 der *Canones*, § 2, die Behauptung »die Wissenschaft ist frei« (*disciplinas humanas cum libertate tractandas esse*) mit dem Bannfluch. Das ließe an Verständlichkeit nichts zu wünschen übrig. Nun kommt aber ein Zusatz, der zu allerhand Sophistationen die Türe öffnet. Frei sei nämlich die Wissenschaft, »solange sie nicht Behauptungen für wahr ausgibt, die der geoffenbarten Lehre widersprechen« (*assertiones tanquam verae retineri, etsi doctrinae revolatae adversentur*). Die geoffenbarte Lehre! Wenn darunter nur das Wesen der Dreieinigkeit, die unbefleckte Empfängnis und sonstige Glaubensmysterien zu verstehen wären, so könnte man in der Tat behaupten, das alles ginge die Wissenschaft gar nichts an und sie bliebe darum in der Praxis unbeengt. So faßt es auch jener sympathische Gelehrte, Freiherr von Hertling auf, der die Behauptung verfißt: »auf die Welt des (römisch—katholischen) Glaubens braucht nicht zu verzichten, *wer der verstandesmäßigen Erkenntnis und Wissenschaft auf ihrem eigenen Gebiete ihr volles Recht zu wahren entschlossen ist*« (Prinzip des Katholizismus, 2. A.,

1 Die Frage, ob der Papst das früher von ihm beanspruchte und nicht selten ausgeübte »Recht« noch heute besitze, Fürsten abzusetzen und Völker ihrer Treuepflicht zu entbinden, ist strittig; doch hat Plus IX. wohl das Richtige getroffen, indem er kurzweg von einem »*diritto*« spricht, und nur einschränkend hinzufügt, dieses Recht könne einzig »*in seculi di fede*« zur Anwendung kommen. Mit Hilfe des »Rechtes der Gewalt« könnten ja die »*seculi di fede*« bald wieder da sein. [KK]

S. 16). Das mag *katholisch* gedacht sein, ja, ohne Frage, die Jahrhunderte belehren uns, das ist es; doch römisch ist es nicht. Wie wäre die »verstandesmäßige Erkenntnis« frei, wenn der Papst das Recht hat, mir jede erkenntniskritische Untersuchung zu verbieten, also jede Untersuchung des aller Wissenschaft zu Grunde liegenden Menscheingesistes? wenn er mir als eine »lex perpetua« gebieten darf, nie einen Schritt von Aristoteles und Thomas von Aquin abzuweichen? Und diese Beschränkung der freien Forschung reicht in Wahrheit viel weiter. Ich zitierte oben den zweiten Absatz des Canons De Fide et Ratione; der dritte bringt eine sehr beachtenswerte Ergänzung. Er lautet ungekürzt: Si quis dixerit, fieri posse, ut dogmatibus ab Ecclesia propositis aliquando secundum progressum scientiae sensus tribuendus sit alius ab eo, quem intellexit et intelligit Ecclesia; anathema sit. Das beisst (in einer erzbischöflich approbierten Verdeutschung): »Wenn Jemand sagt, es könne geschehen, daß den von der Kirche aufgestellten Glaubenssätzen mit der Zeit ¹, zufolge des Fortschrittes in der Wissenschaft, ein anderer Sinn zu unterlegen sei, als der ist, welchen die Kirche erkannt hat und erkennt; der sei ausgeschlossen«. Das hört sich harmlos genug an; doch, wie Goethe sagt: »unsterblich ist die Pfaffenlist«, und mit diesem einen Satz rafft die römische Zentralgewalt die gesamte Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte in ihre Kompetenzsphäre. Denn zu den »Glaubenssätzen« der Kirche gehört in erster Reihe der Glaube an die göttliche Offenbarung jeder Zeile des alten Testaments (siehe § 4 des Abschnittes II derselben Canones); sie umfassen somit die kosmische Weltordnung (Astronomie, Molekularphysik), die Schöpfung der Erde (Geophysik, Geologie und Chemie), den Werdegang des Lebens (Biologie im weitesten Sinne), die historischen Hauptgeschehnisse (Geschichte und Anthropologie). Der berühmte russische Rumpfmensch Kobelkoff, der weder Arme noch Beine besitzt, hat gerade Finger genug, um die wissenschaftlichen Gebiete aufzuzählen, die da noch »frei« bleiben. Denn sobald ich in keinem mir heiligen Glaubenssatz die allegorische oder symbolische Verkündigung eines unfaßbaren Mysteriums erblicken, sobald ich vielmehr den Glaubenssätzen keinen anderen Sinn beilegen darf als denjenigen, den die Kirche irgend einmal erkannt hat (intellexit), so werde ich mich ja nur zitternd bei dem kühnen Neuerer Thomas von Aquin aufhalten und werde mindestens ins fünfte Jahrhundert zurückeilen, wo Augustinus zeigt, die Annahme einer runden Erde mit Antipoden sei nicht allein vernunftwidrig, sondern — was ausschlaggebend ist — Schrift— und Gottwidrig. Dieser Absatz (sowie mehrere andere canonische Bestimmungen, die hier vorzulegen zu weit führen würde) ist ganz speziell gegen jeden Versuch idealistischer und — wenn ich so sagen darf — mythologisierender Deutung gerichtet. Und darum kann auch die naturwissenschaftliche Forschung unter der Herrschaft dieser Kirche niemals frei sein. Nehmen wir als Beispiel die Entwicklungs— und Transmutationshypothese. Ich gehöre zu den drei oder vier lebenden Menschen, die, ohne alte Waschweiber zu sein, nicht daran glauben; ich spreche also ohne Voreingenommenheit. Hertling tritt nun in der genannten Broschüre für die Evolution ein; er meint (S. 67): »der gläubige Forscher kann sich ohne Gefahr dieser Richtung anschließen; er verzichtet damit in keiner Weise auf die Anerkennung einer schöpferischen Weltursache und gibt auch von dem mosaïschen Schöpfungsberichte höchstens Form und Einkleidung preis, sicherlich nicht Wesen und Gehalt.« Nicht allein gibt sich nun Hertling eine arge Blöße, indem er auf der folgenden Seite den Menschen von der Evolution ausnimmt, weil das Gegenteil »mit dem Wortlaut des biblischen Textes und dem Inhalt der christlichen Lehre unvereinbar« sei — was wäre eine Wissenschaft, die

1 Ich würde statt »mit der Zeit« **jemals** gelesen haben.

[KK]

überall vor dem Menschen Halt machte! —, ¹ sondern seine Aufforderung, ruhig »Form und Einkleidung« des mosaischen Schöpfungsberichtes preiszugeben, ist eine so gräßliche Häresie, daß sie nach dem Scheiterhaufen förmlich schreit. Gerade dieses vermaledeite »Unterlegen eines anderen Sinnes« — von dem selbst ein Augustinus nicht ganz freizusprechen ist, und das seit Abälard viele große und bewundernswerte Kirchendoktoren so meisterhaft betrieben hatten —, gerade das soll fortan aufhören. Wozu wurde denn die *Constitutio dogmatica de Fide Catholica* verfaßt? *Anathema sit!* Haben denn die Herren die Glocke noch nicht 1870 schlagen hören? Wäre ich Großinquisitor, der Münchener Philosophieprofessor sollte nicht lange auf die Verwandlung in Asche zu warten haben. Schon Franz Xaver Kraus — dessen allzufrühen Heimgang heute die Männer aller Nationen und Meinungen betrauern — hat in seiner Kritik der Hertling'schen Schrift (*Deutsche Literaturztg.* 1900, Nr. 1) auf die Unzulässigkeit jener Auffassung hingewiesen und Namen von Ordensgeistlichen genannt, die wegen evolutionistischer Ansichten von Rom aus zurechtgewiesen wurden. Inzwischen erfolgte die feierliche Exkommunikation des englischen Naturforschers St. George Mivart. Und im vorigen Sommer ward ein alter verehrter Freund von mir, ein gläubiger Priester von tadellosem Lebensgang und hohen Verdiensten um die Erziehung, wegen der Ansichten, die Hertling hier so leichten Herzens als »ohne Gefahr« bezeichnet, gemäßregelt, und zwar trotzdem er seine darwinistischen, die »Einkleidung« der mosaischen Schöpfungsgeschichte bildlich deutenden Ansichten nur privatim, nicht in der Schule und nicht vor der weiteren Öffentlichkeit geäußert hatte, und trotzdem er so streng orthodox gläubig ist, daß die Kirche ihn zwar seines Amtes entheben, sonst aber keine geringste Handhabe finden konnte zu irgend einer Strafe. Jetzt sitzt er auf der Straße, hat nichts zu essen, hat aber dafür Muse, über »das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft« nachzudenken. Und wir können ruhig, gestützt auf Tatsachen, weitergehen und (dem Beispiele der *Civiltà cattolica* folgend) behaupten, die Verurteilung Galileis bestehe noch heute zu recht ²; das führt in dem soeben genannten Aufsatz Franz Xaver Kraus aus — dessen Autorität Niemand in Frage ziehen wird, da er Priester und Professor der Kirchengeschichte an einer Fakultät für katholische Theologie war. Es ist nämlich nicht wahr, daß diese Verurteilung von »untergeordneten Behörden« als ein »Mißgriff« geschah, sondern der Papst selber hat sie genehmigt, und wenn auch seit etwa 80 Jahren die Bücher, in denen die Bewegung der Erde gelehrt wird, nicht mehr verboten sind, so wurde doch die Verurteilung der Kopernikanischen Lehre niemals zurückgenommen, und somit besteht jene Entscheidung noch heute, nach welcher sie nicht allein ein *error* (Irrtum), sondern auch eine *haeresis* (Ketzerei) ist ³. Hier wieder gilt jener Canon, nach welchem man nicht »zufolge des Fortschrittes in der Wissenschaft« sich vermessen darf, »einen anderen Sinn unterzulegen, als der ist, welchen die Kirche *erkennt hat*«. Das ist auch vollkommen logisch, denn derartige neue Anschauungen können leicht, wenn sie auch

1 Weshalb Hertling diesen Vorbehalt machen muß, trotzdem an und für sich gar nicht einzusehen ist, warum nicht auch hier »Form und Einkleidung preisgeben« seien und warum ein göttlicher Schöpfer den Menschen nicht auch durch Evolution hätte hervorgehen lassen können, wenn es ihm so gefallen hätte, weiß ich genau. Der Papst hat nämlich in seinem Sendschreiben »*De vita christiana*« vom Weihnachtstage 1888 verboten zu lehren:

»*hominum et pecudum easdem esse origines similemque naturam*« (die Menschen und das Getier stammen aus gleichen Ursprüngen und sind sich dem Wesen nach ähnlich). [KK]

2 In der Tat erfolgte eine formale Rehabilitierung Galileis erst am 2. November 1992 durch Johannes Paus II. Im November 2008 wurde diese bestätigt. Begründung: Urban VIII. hat das Urteil damals gar nicht unterschrieben! »unsterblich ist die Pfaffenlist« (Goethe).

3 Man sehe die Abschwörungsformel Galilei's.

[KK]

nicht selber ins dogmatische Gebiet hineinreichen, doch den Zusammenhang der Glaubenslehre und den von der Kirche angenommenen Sinn derselben gefährden. Hierüber hat sich Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika vom 10. Januar 1890 mit voller Deutlichkeit ausgesprochen. Er sagt daselbst: »nemo arbitretur, sacrorum Pastorum maximeque Romani Pontificis auctoritati parendum in eo dumtaxat esse, quod ad dogmata pertinet« (Niemand bilde sich ein, es sei genügend, wenn er sich der Autorität der heiligen Hirten und des römischen Pontifex unterwerfe, nur insofern die Dogmen in Betracht kommen)! Auch genüge es nicht, führt der Papst weiter aus, wenn man auch sonst alles »sincere et firmiter« annehme, was nicht streng zum Dogma, doch zur Offenbarung und zum katholischen Glauben gehöre. Vielmehr sei es Pflicht der Christen, sich in einem weiteren Sinne »potestate ductuque Episcoporum imprimisque Sedis Apostolicae regi se gubernarique patiantur« (von der Macht und der Autorität der Bischöfe, insbesondere des apostolischen Stuhles leiten und weise zu lassen). Woraus nun gefolgert wird, daß es im umfassendsten Verstande dem Papste zustehen müsse, »pro auctoritate« (autoritativ) zu entscheiden, welche Ansichten und Lehren mit der Offenbarung in Übereinstimmung gebracht werden können und welche nicht, »quae cum eis doctrinae concordent, quae discrepent«¹. Hierdurch ist ohne jede Zweideutigkeit das gesamte Gebiet der Naturwissenschaft dem Papste unterworfen, der morgen entscheiden kann, wie er es für die Evolutionshypothese schon getan hat, daß die Ätherhypothese mit der Offenbarung »discrepat«. Das liegt nicht einmal so fern. Denn nach den neuesten Annahmen der Helmholtz und Kelvin wären die Atome nur Wirbelringe im Äther, die sogenannten »festen Körper« also nur eine durch Bewegungsenergie hervorgerufene Täuschung; durch diese Annahme erfährt aber unsere ganze Auffassung der Natur, somit auch der Schöpfungsgeschichte, des Lebens nach dem Tode usw. eine tiefgreifende Umwälzung, und es läßt sich wohl nicht vermeiden, daß man »den von der Kirche aufgestellten Glaubenssätzen« einen »anderen Sinn unterlege, als der ist, welchen die Kirche erkannt hat und erkennt«². Doch schon für die Kopernikanische Welttheorie liegt die Sache auf der Hand. Denn kann auch die geozentrische Lage der Erde nicht gerade zu den »Glaubenssätzen« im eigentlichen Sinne des Wortes gezählt werden, so müssen es doch die Hölle »unten« (deszendit ad inferos) und der Himmel »oben« (ascendit ad coelos); und da Thomas von Aquin lehrt³: am Ende der Welt werden zwar die Himmel aufhören, sich um die Erde herumzudrehen (motus coeli cessabit), doch die Materie (universum corporeum) wird fortbestehen, die Seelen der Seligen werden mit deren Leibern auferstehen (anima omnino idem corpus resumit) und die Körper der Verdammten im buchstäblichen Sinne (secundum litteram intelligenda) ewig im Feuer schmachten, — so ist in der Tat nicht einzusehen, wie die also gefaßten und einzig gültigen Vorstellungen (welche unwandelbare, unfehlbare Glaubenssätze sind), mit der neuen Vorstellung des Universums sich vereinbaren

1 Ein trauriges Kapitel dieser menschenfeindlichen Einstellung ist die **Rache der Catholica** an Eugen Drewermann. Man lese "Worum es eigentlich geht" und "Glauben in Freiheit, Band 1". Eine unrühmliche Rolle in dieser Großintrige spielten die Herren D. Ratzinger alias Benedikt XVI. und Kardinal Lehmann.

Aber verglichen mit dem **primitiven Dogmatismus des Islams** heute ist diese Einstellung noch als jovial zu bezeichnen. Es scheint nichts Schlechtes zu geben, was nicht noch schlechter gemacht werden könnte.

2 Man bedenke, daß um die vorvorige Jahrhundertwende das Weltbild der Physik, die man am Ende des 19. Jahrhunderts als abgeschlossene Forschungsdisziplin betrachtete, völlig umgeworfen wurde (Spezielle Relativitätstheorie, Begriff des elektromagnetischen Feldes, die Wellen- **und** Korpuskelnatur des Lichtes, photoelektrischer Effekt usw.)

3 Compendium theologiae cap. 93, 171, 177, 180.

[KK]

lassen ¹. Wäre dem Idealismus, dem Mystizismus, dem Symbolismus ein Schlupfloch gelassen, dann ginge es; das ist aber, wie wir gesehen haben, nicht der Fall. Und so zweifle ich denn keinen Augenblick, daß wenn erst das Haeretici possunt juste occidi hinreichend zur Anwendung gekommen sein wird und auf dem also gereinigten Boden genügend zahlreiche »katholische Universitäten« ihre Tätigkeit werden entfaltet haben, auch die Erde sehr bald sich besinnen und stillstehen wird. Nemo arbitretur ... !

Das ist der Weg, den Rom unserer Wissenschaft weisen würde. Nun habe ich aber oben gelegentlich zwischen »römisch« und »katholisch« unterschieden, und in der Tat, wenn auch die öffentlichen Fürsprecher Roms sie heute nicht zugeben würden, diese Unterscheidung bildet dennoch die große, mittlere Tatsache des Katholizismus, ohne deren Berücksichtigung kein vernünftiges Urteil in irgend einer hierher gehörigen Frage gewonnen werden kann. An keine Religion der Welt wird in Wirklichkeit so wenig geglaubt, wie an die von Rom gelehrt. Je strammer die dogmatische Forderung gespannt wurde, umso schlaffer wurde die echte, herzensinnige »fides«. Und indem diese Kirche der Logik ihrer Entwicklung in rasendem Schnellgang folgte — denn keine christliche Kirche hat in den letzten vierhundert Jahren eine solche Umgestaltung erfahren und ist sich selber so wenig ähnlich geblieben —, ist ihre Geistlichkeit immer ferner und ferner von dem Gedanken— und Gemütskreise der Laienwelt geraten. Ich darf wohl behaupten, ich spreche aus reicher und lebendiger Erfahrung, denn von Kindheit auf habe ich fast mein ganzes Leben in vorwiegend katholischen Ländern gelebt. Schon als achtjähriger Bube war ich der einzige Protestant unter sechzig Klassenkameraden. Nie werde ich mein kindliches Entsetzen vergessen, als ich zum ersten Male diese Knaben ihre Gebete herunterhaspeln hörte und als ich ihre völlige Respektlosigkeit in Bezug auf alle religiösen Dinge kennen lernte. Ich selber gehörte einer antibigotten, recht wenig orthodoxen Familie an, doch wie rein und innig war der schlichte Glaube an Gott und an seinen eingeborenen Sohn, der für uns alle in den Tod ging! Wie vertraut war uns schon in jüngsten Jahren die Stimme des Heilands! Wie gern lernten wir im Evangelium das Buchstabieren! Wie gegenwärtig war uns vom Aufwachen bis zum Niederlegen die Nähe des Göttlichen und Guten! Solch eine einfache protestantische Familien-erziehung ist wohl eine wunderbare Schule des Glaubens — des Glaubens in seinem weitesten und zugleich eindringlichsten Sinne. Uns ward von Klein auf gelehrt: ihr sollt jeden Glauben achten, Gott steht über allen; dies pflanzte uns die Verehrung für den Glauben überhaupt ein. Und gerade *diese Gebärde des Glaubens* (wenn ich so sagen darf) war es, was meinen kleinen Kameraden fehlte. Zwar gab es Augenblicke, wo sie mich als »Ketzer« schmähten und prügeln, doch geschah das nur, weil ihnen von Klein auf eingeschärft worden war, der Nichtkatholik sei ein boshafte, teuflisches Wesen; es war Aberglaube, nicht etwa gläubiger Fanatismus ²; vom Aberglauben hatten sie überhaupt eine ziemliche Portion, noch viel mehr Indifferenz aber, und so gut wie gar keinen wahrhaften Glauben. Wäre hier Ort und Zeit, ich wollte zeigen, daß Aberglaube und Glaube in umgekehrtem Verhältnis zueinander stehen, und daß je mehr Dinge »konkret« geglaubt werden (das gerade ist Aberglauben), umsoweniger der Glaube als Gemütsverfassung platzgreifen könne. »Der Glaube ist nicht ein fauler, loser Gedanke, sondern eine lebendige,

1 Schlau wie die Pfaffen nun einmal sind, erklärt D. Ratzinger in seinem Buch "Einführung in das Christentum": »Niemand wird heute im Ernst mehr solche Einsichten bestreiten [daß das dreistöckige Weltbild überwunden ist] wollen. Eine örtlich verstandene Dreistöckigkeit der Welt gibt es nicht mehr. ...«

2 Aber d'Alembert lehrt uns: "Fanatismus ist in die Tat umgesetzter Aberglauben."

ernstliche Zuversicht des Herzens«, schreibt Luther. Und diese lebendige, ernste Zuversicht ist es, die einem als charakteristisch für eine ganze Bevölkerung auffällt, sobald man eine Grenze überschreitet und aus einem katholischen in ein protestantisches Land tritt. Ob diese Protestanten kirchlich fromm sind oder nicht und ob sie einer oder dreißig Sekten angehören, ist völlig gleichgültig: eine bestimmte moralische Anlage ist in ihnen entwickelt, und darauf kommt es an. Wogegen wenn ich selbst einen so milden Mann wie Leo XIII. immer wieder versichern höre, wer nicht zur römischen Kirche gehöre, der sei des Teufels, ich nicht den Eindruck der felsenfesten Überzeugung, sondern im Gegenteil der inneren Unsicherheit daraus gewinne ¹. Höchst bemerkenswert ist Bismarck's Zeugnis über Windthorst, den vorsitzenden Rat eines katholischen Konsistoriums, den vieljährigen Führer der Zentrumspar-
 tei: »politisch latitudinarian, religiös ungläubig« (Ged. II, 310). Ich habe Katholiken aus allen Gesellschaftskreisen bis hinunter zu Bauern und Bootsleuten intim gekannt, bin mit ihnen aufgewachsen, habe ihre Entwicklung verfolgt, habe bei einzelnen ihre Phasen der religiösen Schwärmerei, der Gewissenskämpfe, der Abwendung, der reuigen Rückkehr in den Schoß der Kirche miterlebt, bei noch viel Zahlreicheren die völlige Gleichgültigkeit in allen Lebensaltern, — und ich vermute fast, der norddeutsche Protestant hätte von seinem Standpunkt aus über alle geurteilt: religiös ungläubig. Selbst die Priester, die ich gut gekannt habe, fand ich viel mehr beschäftigt, im Blutschweiß eines unablässigen Ringens den ungeheuren Forderungen an Vernunft und Herzenswillen Genüge zu tun und gegen sich selber anzukämpfen, als im ruhigen Besitze der »lebendigen Zuversicht«. Das aber gerade ist eine der unerschöpflichsten Quellen der römischen Macht, daß sie, die so viel vom Glauben zu fordern scheint, sich in Wirklichkeit in dieser Beziehung mit einem Mindestmaß zufrieden gibt. Bei ihr genügt es, wenn man zur Kirche gehört; wem es beschwerlich fällt, mehr zu glauben, kann es dabei bewenden lassen. Der Katechismus nach dem Beschluß des Tridentinischen Konzils sagt ausdrücklich (pars 1., cap. 10), die Pfarrer sollen das »credo sanctam ecclesiam catholicam« von allen Glaubensartikeln am häufigsten einprägen (omnium frequentissime inculcandus est); es ist, wie man sieht, wichtiger, daß man an die Kirche als an Gott und an Christus glaube; denn sobald Einer nur in der Kirche verbleibe und »ihre Autorität nicht in Frage ziehe«, so könne er »in Glaubensdingen irren und sei darum doch nicht als Ketzler zu betrachten« (non enim, ut quisque primum in fide peccarit, haereticus dicendus est). Und so kann sich denn gerade innerhalb dieser Kirche der breiteste, alle göttlichen und menschlichen Dinge umfassende Skeptizismus behäbig entfalten, ohne darum mit der Kirche in Konflikt zu kommen, und ein Windthorst kann ganz gut »religiös ungläubig« sein und zugleich ein unermüdlicher. Kämpfer für die Kirche.

Man mißverstehe mich nicht; nichts liegt mir ferner, als zu insinuieren, die Katholiken hingen nicht mit Treue und Liebe an ihrer Kirche. Im Gegenteil, keine Kirche der Welt versteht es so wie diese, an sich zu fesseln. Sie ist die große Kennerin des Menschenherzens, die unendlich liebevolle Pflegerin der an Leib und Seele Erkrankten, die unvergleichliche Trostesspenderin; wie eine Mutter wiegt sie uns arme, einsame Menschenkinder in ihren Armen, stützt den wankenden Willen zum Guten, richtet den Sünder auf, hebt uns in

1 Schon der Katechismus für die Pfarrer nach den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils versichert: haec una ecclesia errare non potest; wogegen: ceteras omnes diaboli spiritu ducuntur. Und Papst Leo XIII. teilt in seiner Enzyklika vom 20. April 1884 das humanum genus in zwei »diversas adversasque partes« ein: die eine ist die römische Kirche, das Reich Gottes auf Erden, die andere ist das Reich des Teufels, »alterum Satanae est regnum«. [KK]

ihren Mysterien über uns selber hinaus. Während wir Protestanten aber — die wir mit Luther bekennen: »des Glaubens Materia ist der Wille« — in prometheischer Kühnheit hinanstürmen, um selber das ewige Licht der Gotteserkenntnis vom Himmel uns zu holen, wobei gar häufig uns die Kräfte ausgehen und wir, wie Ikarus, zu Boden fallen, ist diese Kraftanstrengung beim Katholiken weder erfordert, noch überhaupt gestattet. Daher eine völlig andere Gemütsrichtung, die — im paradoxen Gegensatz zu den Lehren der Päpste und Konzilien — sich als große Toleranz, Weitherzigkeit, Indifferenz kundgibt. Der Protestant, sobald er orthodox kirchlich ist, ist von einer harten Unduldsamkeit; denn er knüpft direkt bei den engherzigen, rachsüchtigen Juden an, und nimmt täglich aus dieser hohen Schule der erstarrten Rechtgläubigkeit und grundsätzlichen Intoleranz die Lehren auf, die ihn dem Menschen und der Natur entfremden. Der Katholik kennt die Bibel nicht; und verliert er dadurch auch die Gestalt Christi aus den Augen und seine göttliche Stimme aus dem Gehör, so saugt er dafür das semitische Gift nicht ein. Dadurch wird er der Natur nicht entfremdet, während er durch die vielen altmythologischen Bestandteile seines Kirchenglaubens in mancher Beziehung unserem angestammten arischen Religionsleben näher bleibt.

Und weil dem allen so ist, müssen wir, wie gesagt, in der Praxis scharf zwischen der von Rom aus verkündeten Kirchenlehre und den Katholiken, wie sie in Wirklichkeit sind, unterscheiden. Es ist eine empörende Unwahrheit, wenn man den katholischen Männern weniger Freiheit in der Forschung, dem Urteil und der Sprache zuschreibt als uns Nichtkatholiken. Manche unter ihnen mögen Scheuklappen tragen; unter uns tun es nicht wenige. Wer, frage ich, vermag, auf einer deutschen Naturforscher- und Ärzteversammlung die Katholiken von den Protestanten zu unterscheiden? Wer wagt die Behauptung, daß die katholischen Laien in ihren Forschungen weniger frei, weniger kühn, weniger erfolgreich seien? Man schaue doch auf die letzten vier Jahrhunderte zurück und heute um uns umher. Ist nicht Descartes der wahre Begründer der modernen wissenschaftlichen Weltanschauung? Freilich wissen es manche nicht, aber er ist es doch. Ein Jesuitenschüler! Ein Mann, der es peinlich vermied, der Kirche untreu zu werden. Allerdings, als er seinen »Le Monde« herausgeben wollte, erfuhr er von Galilei's Verurteilung und schrak zurück; die Phrasenmacher haben viel über diesen Mangel an Charakterstärke gejammert; ein Experimentator und ein Waffenschmied neuer Gedanken hat Besseres zu tun, als sich verbrennen zu lassen. »Pour rien au monde je ne voudrais qu'il sortît de moi un discours où il se trouvât le moindre mot qui fût désapprouvé de l'église¹,« schreibt er am 22. Juli 1633 an Mersenne. Was tut er? Er läßt die Erde stillstehen; schreibt an denselben Freund, Januar 1634, er hoffe doch, daß die Bewegung der Erde mit der Zeit das Schicksal der früher verurteilten Antipoden teilen werde; stellt aber einstweilen seine Hypothese des Kosmos als ein Bild davon auf, wie es der Allmächtige hätte machen können, wenn es ihm gefallen hätte! Allen Feinschmeckern — Leuten, heißt das, deren Nerven nicht erst beim Gestank des verbrennenden Fleisches in Bewegung geraten — empfehle ich den § 45 des dritten Teiles der Principia, wo Descartes ruhig sagt: »jetzt werde ich die Sachen lehren, von denen ich — da die christliche Religion mich anders zu glauben nötigt — überzeugt bin, daß sie falsch sind, die es aber im Interesse einer wissenschaftlichen Naturerkenntnis geboten ist, sich in dieser Weise vorzustellen«; folgt die Verwerfung der ganzen Schöpfungsgeschichte des Moses, mit der plötzlich aus nichts entstandenen Erde, den plötzlich hervorschießenden Pflanzen, Adam und Eva

1 Um alles in der Welt möchte ich es vermeiden, eine Rede zu halten, in der auch nur das kleinste Wort von der Kirche mißbilligt würde,

usw. Das ist echt katholisch! Und »echt« ist auch, daß Descartes von den holländischen Pastoren verfolgt wurde, nicht aber von dem Papst zu Rom. Und wenn einer hier Tadel verdiente, so wäre es nicht der geistvolle Mann, der sich in das Gegebene schickt, ohne das Geringste von seinen Gedanken preiszugeben, sondern die Kirche, der ein solcher Glaube Genüge tut. Und nun lassen wir an unseren Augen die unübersehbare Reihe der katholischen Physiker, Mathematiker, Astronomen vorbeiziehen, der katholischen Botaniker und Zoologen (die die Evolutionslehre zuerst aufstellen, wogegen der Protestant Cuvier sie mit aller Energie bekämpft!), der katholischen Juristen, Historiker, Kirchenforscher! Und heften wir den Blick auf einen der letzten und größten Katholiken, den unsterblichen Pasteur. Ohne Fanatismus, doch aus tiefer Überzeugung war er der Kirche seiner Väter treu geblieben, und als er den Tod nahen fühlte, verlangte er zweierlei — so wird uns von seinem Biographen erzählt —: einen Priester, der ihm das Kruzifix zum Kusse reiche, und einen alten Philosophenfreund, der ihm von Kant's Sittenlehre spreche und das ehrene Glaubensbekenntnis des kategorischen Imperativs ihm noch in den letzten Tagen wiederhole. Auch das ist »echt katholisch«. Weder mag Pasteur den Kuß der bergenden Mutter, noch den stolzen Gruß des freiesten Protestanten, der je gelebt, entbehren.

Und nun, wenn dem so ist, warum verwerfen wir die sogenannten »katholischen Universitäten«? Wir verwerfen sie, weil es eine evidente, nicht erst zu beweisende, schlechthin axiomatische Tatsache ist, daß, wer heute von katholischen Universitäten spricht, nicht katholische im Sinne der großen katholischen Laienwelt, im Sinne Descartes' und Pasteur's meint, sondern römische, dem Klerus ganz und gar unterworfen, den Jesuiten wehrlos preisgebene. Und wohin diese uns führen würden, das haben wir im ersten Teil dieses Aufsatzes gesehen. Die Katholiken selber wollen nichts davon wissen; der Beweis ist ja schon geliefert: die katholischen Universitäten Frankreichs haben ein klägliches Fiasko gemacht. Geboren aus leidenschaftlicher politischer Erregung, unterstützt durch enorme Kapitalien, sind sie an der einfachen Tatsache gescheitert, daß wohlhabende katholische Eltern, um dem Bischof zu gefallen, wohl ihr Geld geben, nicht aber ihre eigenen Söhne benachteiligen wollen. Wozu die fast komische Entdeckung kommt, daß die Kirche selber, obwohl sämtliche Professoren von dem »Conseil des évêques« ernannt werden und größtenteils Priester sind, diesen Instituten wenig traut und darum ihre künftigen Diener dort nicht ausbilden lassen will. Die folgenden Zahlen verdanke ich einem ehrwürdigen und bitter enttäuschten Förderer dieser Universitäten; ich garantiere ihre Genauigkeit. Von den 5 Universitäten, die vor wenigen Jahren gegründet wurden, sind 2 — Toulouse und Angers — schon eingegangen; sie werden nur noch dem Schein nach erhalten. Von den 3 übrigen — Paris, Lyon, Lille — hat einzig die zuletzt genannte es vermocht, die fünf Fakultäten (Theologie, Jus, »lettres«, Naturwissenschaft, Medizin) dauernd zu erhalten. Die Gesamtzahl der Studierenden der Theologie in Paris (einschließlich mehrerer Hörer des Kirchenrechts, die nicht Priester werden), beträgt in diesem Jahre 35; an den anderen Universitäten weniger. Im Ganzen werden also kaum einhundert Priester an diesen Universitäten ausgebildet! Für ein Land mit 45.000 Weltpriestern und 30.000 Ordensgeistlichen ist das mager. In der philosophischen Fakultät (lettres) in Paris, in welcher 13 Geistliche und 3 Laien Unterricht erteilen, kommen auf jeden Professor genau zwei Hörer. In die Fakultät der Naturwissenschaften entsendet die Millionenstadt summa summarum 10 Lernbegierige! So urteilen eifrige und militante Katholiken über Institute, deren Lehrer in Gemäßheit des Beschlusses der 25. Sitzung

des Konzils von Trient (cap. 2) zu Beginn eines jeden Jahres den feierlichen Eid des Gehorsams gegen Rom wiederholen müssen.

Einzig in Deutschland kann man über dieses Verhalten der überwiegenden Mehrheit aller Katholiken irreführt werden. Denn Deutschland besitzt ein Vorrecht, um das es die katholischen Länder nicht beneiden: es besitzt eine Zentrumspartei, d. h. eine politische Fraktion, welche die Interessen der internationalen Kirche über die des Vaterlandes, und die Interessen des italienischen Klerus über die des deutschen Volkes setzt ¹. In Frankreich ist es trotz aller Härte der Regierungen nie gelungen, eine parlamentarische Kirchenpartei zu bilden; die öffentliche Erbitterung würde sie hinwegfegen. Eine so traurige Erscheinung dürfte überhaupt die gesamte Weltgeschichte nicht aufweisen; und wenn wir auch die Überzeugungen der Männer, die diese Partei bilden — wie jede andere ehrliche Überzeugung — achten, wir können doch nicht zweifeln, daß die reuige Erkenntnis ihrer Verirrung sie selber einmal tief beschämen wird. Jedoch, vergessen wir nie, wie viel die große Unkenntnis der katholischen Volksseele bei manchen deutschen protestantischen Staatsmännern zu dieser bedauerlichen Erscheinung beigetragen hat. Vor dem Kulturkampf war die Zentrumspartei schwach an Kräften und von ganz anderen politischen Zielen beseelt. Bismarck selber urteilt über den Kulturkampf in seinen Erinnerungen (II, 130), daß »die juristischen Einzelheiten psychologisch nicht richtig gegriffen waren«. Ob der große Staatsmann wirklich so unbeteiligt an diesem Kampfe war, wie sein Gedächtnis es ihm später vorspiegelte, mögen Eingeweihtere entscheiden. Jedenfalls war der Fehler ein verhängnisvoller. Vereint gingen Protestant und Jude gegen den Katholiken vor: ein unheilbringendes Bündnis! Virchow, Mommsen und andere politische Petrefakten aus den achtundvierziger Jahren, die Männer, die in jeder einzelnen Etappe der Entwicklung Deutschlands auf der nachweisbar falschen Seite gestanden hatten und auch seither immer gestanden haben, sie jubelten dieses eine mal der Regierung zu — ein bedenkliches Symptom! Und so fand denn der vielgepriesene Kulturkampf statt; jetzt liegt der Schatten der Kämpfenden in der Gestalt der Zentrumspartei wie eine Sonnenfinsternis über Deutschland. Doch kann diese vorübergehende Erscheinung — unter welcher außerdem noch andere Dinge verborgen liegen, als auf der Oberfläche sich zeigen — über den oben dargelegten Tatbestand nicht täuschen. Wenn der Vorstoß Roms bedrohlich wird, wenn eine so ungeheuerliche Forderung wie die nach angeblich katholischen und in Wirklichkeit jesuitischen Universitäten überhaupt laut zu werden wagt, so liegt die wahre Erklärung hierfür an ganz anderem Orte.

Mit dieser letzten Erörterung kehren wir zum Anfang unserer Betrachtung zurück. Cäsar und Pompejus! Dem einen Feind unserer Kultur haben wir zwar kurz, doch recht fest ins Auge geblickt, er hätte nichts zu bedeuten, wenn nicht ein zweiter Feind auf der Lauer stünde; zu Zweien aber verwirren sie das allgemeine Bewußtsein, hetzen die Männer in Zorn und Zank hinein, treiben die ruhigeren Elemente wie erschrecktes Vieh hinüber und herüber, wild durcheinander. Auf diese Weise entsteht zuletzt wirkliche Gefahr; sie entsteht dort, wo nicht die geringste Veranlassung zu ihr war; sie wird immer bedrohlicher; und zuletzt — wenn nicht beizeiten energische Vorsorge getroffen wurde — gehen Freiheit und Kultur verloren; so war es und so wird es

1 Und als Lohn vom Papst verraten und fallengelassen wird (Konkordat Hitler — Pius X., Selbstauflösung). So wie man heute (2014) die Christen in den islamischen Ländern (jährlich 100.000 Ermordete!) im Stich läßt, Bischof Marx schwadroniert über den »friedlichen Islam«. Und das dumme Gutmenschen- und Gutmenschinnengesindel freut sich über jede Dschihadkaserne in unserem Land.

wieder sein, wenn wir — die große Mehrzahl — dieser pharsalischen Schlacht erkenntnislos und tatenlos als bloße Zuschauer beiwohnen. Dem zweiten Feind ist es nicht so leicht, ins Angesicht zu schauen: seine Physiognomie wechselt wie seine Gestalt, er verbirgt sich, er schlüpft einem aalglatt durch die Finger; er trägt heute Hoflivree und drapiert sich morgen in die rote Fahne; Fürstendiener und Freiheitsapostel, Bankier, Parlamentsredner, Professor, Journalist — alles was man will; man erkennt ihn nicht, wie den Priester, an seiner Kutte; unbemerkt drängt er sich in alle Kreise ein. Der Wille zu Besitz und Macht ist der gleiche, doch auf weniger edler Grundlage und darum skrupelloser; die Fähigkeit, aufzubauen — im Gegensatz zu Rom — gleich Null, dagegen die Kunst, das Bestehende, langsam Errichtete von innen anzufressen, bis es niederstürzt, entsetzenerregend. Die Waffe, mit der er die Welt erobert — Geld erbeutet, Völker entsittlicht, Kriege entfacht, Reputationen künstlich errichtet, Verdienste aus der Welt schafft —, ist in erster Reihe die *Presse*. Wollten wir, um ein Gegenstück zu der gewaltigen Einheit zu erhalten, die wir »Rom« nennen müssen, weil sie geographisch, geschichtlich, moralisch, tatsächlich und seit Jahrtausenden von Rom ausstrahlt, wollten wir den zweiten Feind ebenfalls in ein einziges Wort zusammenfassen, wir könnten ihn allenfalls »*Jerusalem*« nennen. Doch wäre die Bezeichnung nicht ganz zutreffend. Denn erstens gibt es berühmte und in großer Fülle auch unberühmte Beispiele dafür, daß Juden sich der christlich—germanischen Kultur völlig assimilieren und ihr hervorragende Dienste leisten können; zweitens steht der eigentlich gläubige und zionistisch angehauchte Jude so völlig außerhalb unserer ganzen Kultur, daß er wohl bisweilen unser Portemonnaie, doch selten unser Denken bedrohen kann, nur durch irgend eine unerforschliche, prästabilisierte Harmonie läuft er mehr oder weniger parallel nebenher, doch ohne je zu begreifen, um was es sich in Wirklichkeit handelt; und drittens dienen unter der Fahne dieses zweiten Feindes recht viele Nichtjuden und eine traurig große Anzahl verführter, starrköpfiger echter Germanen. Es ist aber unerlässlich zu wissen, gegen wen wir kämpfen sollen; herunter muß das Visier! Und da wir diesen Feind mit den tausend verschiedengestalteten Hydraköpfen nicht auf dem Wege positiver Definition erfassen können, da er keine Enzykliken erläßt und keine Glaubenssymbole verfaßt, so müssen wir versuchen, ob ihm nicht auf negativem Wege beizukommen ist. Und in der Tat, hier halten wir ihn gleich: er ist der Feind des *Christentums*. Der Haß gegen Jesus Christus und gegen das Kulturideal, welches in langem Kampfe — Kampf gegen die eigene niedrigere Natur — unter diesem heiligen Namen zu erstreben, uns — uns andere — als ein höchstes Ziel einigt, begeistert und be-seelt: dieser Haß ist es, welcher der buntscheckigen Armee — trotzdem sie keine Leitung besitzt — Einheitlichkeit gibt, und daran mögt Ihr sie allorts und alleweile erkennen. Daß dieser zweite Feind die Sache Roms fördert, liegt auf der Hand; denn die übergroße Mehrzahl der vernünftigen Menschen wird lieber — wenn ihr die Wahl aufgedrängt wird — dem historisch auf Felsen gegründeten und ideell an die höchsten Erscheinungen des Menschengemütes anknüpfenden, dabei organisierten und disziplinierten Rom sich anvertrauen, als der gestaltlosen, zertrümmernden Lauge des Geistes, der stets verneint und der, indem er das geschichtlich Gewordene vernichtet, alle Wurzeln durchschneidet, durch die der Baum der Kultur aus dunklen Tiefen — nenne man diese Tiefen Aberglauben, wenn man will, was verfißt ein Name! — den Saft des Lebens herleitet zu neuem Wachsen und Blühen.

Vieles hörten wir in den letzten Wochen zum Preise einer »voraussetzungslosen Wissenschaft«; das ist eine recht charakteristische Phrase dieses Dämons der Zerstörung. In zwei Worten eine ganze Weltverwirrung. Denn es

kommt ja nicht auf Wissenschaft, sondern auf Kultur an; eine Wissenschaft, die nicht im Dienste einer Kultur steht, mit anderen Worten, die nicht eine bestimmte Kultur »voraussetzt«, ist die verrückteste Monstrosität, die je ein tollgewordenes Menschenhirn ausbrütete; alle sogenannte »Wissenschaft« ist an und für sich völlig gleichgültig, ja, man könnte die Wissenschaft als »die Kenntnis des unbedingt Gleichgültigen« definieren; erst durch die Beziehung auf den Menscheng Geist, erst durch die Einreihung in den organischen Komplex der Gedanken, das heißt also, erst durch die Assimilation seitens der schon vorhandenen Kultur zu einem neuen Kulturelement tritt eine wissenschaftliche Tatsache gleichsam aus dem Reich des Unorganischen in das des Organischen über und erhält damit lebendige und ferneres Leben zeugende Bedeutung. Dieser lebendige Geist aber macht Kultur aus; die Wissenschaft bildet nur einen ihrer Bestandteile unter anderen. Von allen Dingen der Welt wächst die Kultur am langsamsten; sie ist die »bedingteste« Tatsache, von der wir Kenntnis haben. Aus dem Leben, Streben, Hoffen, Suchen und Leiden tausend und abertausend bedeutender Menschen baut sie sich langsam auf, wie die Eiche Zelle für Zelle. Und wie die Eiche nicht die Föhre ist, so hat auch jede Kultur ihre eigene, nur ihr eigentümliche Art, bedingt durch die physische Struktur bestimmter Rassen oder Rassenkomplexe, bedingt durch den historischen Entwicklungsgang, bedingt durch das eigenartige Seelenleben der hingegangenen Geschlechter, die in uns sich fortpflanzen. Genau bestimmt ist allen und jedem Lebenden der Weg seines Werdens; die Abweichung ist Tod, und die *Freiheit* bedeutet nie und nimmer Voraussetzungslosigkeit und Ungebundenheit, sondern im Gegenteil die Möglichkeit, uns ungehindert nach dem bestimmten Lebensgesetz der uns eigenen Voraussetzungen zu entwickeln, ohne daß andere Voraussetzungen und andere Gesetze uns den Weg versperren. Freiheit ist nicht ein angeborenes Menschenrecht, sondern ein allmählich erworbener — beziehentlich wieder verlorener — Zustand; Freiheit kann nicht verliehen und entzogen werden, sondern man ist frei oder man ist es nicht. Die Leute, welche das Feldgeschrei der »voraussetzungslosen Wissenschaft« erheben, berufen sich also auf Wissen und verkennen im selben Atem das erste Gesetz aller Natur. Auch daran mögt Ihr den Feind erkennen und auf der Hut sein!

Goethe hat ein unendlich tiefes Wort gesprochen, als er sagte, die gefährlichste Bedrohung der Freiheit geschehe durch die »solutio continui«, d. h. die Unterbrechung des historischen Zusammenhanges; erst durch sie gelinge es, »das was die Freiheit langsam schuf«, auf immer zu vernichten. Darum ist der Antichrist ein gefährlicherer Feind als Rom. Niemand wird wohl geneigt sein, Voltaire eines reaktionären, intoleranten Christentums zu beschuldigen; doch als ein Jude namens Pinto sich erkeckt hatte, ihm Vorstellungen über seine Ansichten bezüglich der jüdischen Gemeingefährlichkeit zu machen, weist Voltaire ihn mit Würde zurück, sagt: »Restez Juif, puisque vous l'êtes«, und unterschreibt sich: »*Voltaire, chrétien*¹«. Und ebenso sehen wir ihn an hundert Orten, trotz aller dogmatischen und konfessionellen Ungebundenheit, Rasse und Religion stete als unantastbare Güter verteidigen. Ebenso Goethe, der nicht bloß das Christentum als die »nie wieder aufzulösende Religion« bezeichnet, sondern seine Meinung betreffs der Zulassung der Juden zum Lehrkörper recht unverhohlen ausspricht: »Wir dulden keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?« Das ist das entscheidende Wort: wer unsere Kultur verleugnet, wer die Voraussetzungslosigkeit predigt oder die Voraussetzung eines fremden Kulturideals, der schneidet die

1 »Bleiben Sie Jude, da Sie es sind« und unterschreibt sich: »Voltaire, Christ«.

Wurzel des Lebensbaumes durch, er bewirkt die solutio continui, Freiheit und Dasein vernichtend. Nur wollen wir in Goethes Satz das Wort »Jude« streichen, aus den oben genannten Gründen, und es ersetzen durch: »Wir dulden Keinen unter uns, gleichviel, wer er auch sei, der Christentum und Germanentum nicht als die Grundpfeiler unserer Gesellschaft anerkennt.« Schopenhauer — ich nenne absichtlich lauter Freidenker — Schopenhauer weiß keine höhere Anpreisung, keine höhere Empfehlung für seine Philosophie, als daß sie »die eigentliche christliche Philosophie« sei, und fordert von jeder Regierung die sofortige Entlassung aller Professoren, die den Materialismus lehren: das ist die praktische Bewährung von Goethes Maxime.

So stehen wir nun zwischen zwei sich gegenseitig bekriegenden, doch in der Gefährdung unserer Kultur einander in die Hand spielenden Feinden. Von der einen Seite droht uns die gefesselte Grabesruhe, die »agri deserti« des Geistes, von der andern das entfesselte Chaos, der Sieg der dummen Maschine. Rom ist beiweitem der ehrwürdigere; doch indem es jedes Wachstum unterbindet, indem es mit seinem »quod ecclesia intellexit« alle Entwicklung inhibiert, führt es den Tod herbei; denn die Biologie lehrt uns: ohne Wechsel und Wachstum bleibt nichts am Leben. Rom hat eben, wie wir schon sahen, den Glauben verloren — die Kraft, die nur aus Glauben sprießt, dem Glauben des Menschen an sich selbst, dem Glauben einer in der Entfaltung ihres Könnens noch begriffenen Rasse, dem Glauben einer steigenden Kultur an ihre eigene Wachstumsfähigkeit —, und so will es uns denn beizeiten einbalsamieren, auf daß wir nie verwesen, und unter einer himmelhoch ragenden Pyramide — der Kirche — prunkvoll bestatten, auf daß keine frevelnde Hand uns je berühre. Der Antichrist dagegen gönnt uns nicht einmal ein Grab, sondern löst unsere Rasse in einen gestaltlosen Urbrei auf und unsere Kultur in Atome, als wäre sie nie gewesen. Nur wenn wir uns nach beiden Seiten wehren, können wir siegen; nur dann beweisen wir, daß wir außer dem blinden Willen zum Leben auch die Kraft und den Verstand dazu haben. Die Kraft aber haben wir nur, wenn wir geeinigt bleiben und uns weder von hüben noch von drüben aufhetzen und mißbrauchen lassen. Die Zeiten sind vorbei, wo Katholiken und Protestanten sich in den Haaren liegen durften. Es ist auch nicht zu dulden, daß irgend einer der beiden den andern als einen untergeordneten Menschen, als einen Bürger zweiter Güte betrachte. Wie weit es an einigen Fakultäten schon gekommen ist und welcher bedauerliche Geist sich bereits in einem beträchtlichen Teil des deutschen Professorentums eingeschlichen hat, das erfuhr die Welt kürzlich durch die Unbedachtsamkeit Theodor Mommsens und der schlaunen Aufwiegler, die sich hinter dem ehrwürdigen Geschichtsforscher versteckt hielten; die Welt ist gewarnt. Goethe, der dem Dämon der List einen Pfaffen als Begleitung beigab, gesellte ihm auch (im ursprünglichen Entwurf, der später gekürzt werden mußte) einen Gelehrten bei; die beiden sind nicht so unverwandt, wie sie sich häufig tun; wir Weltkinder wollen auf beide ein Auge haben. Wenn es wirklich gelänge, die Katholiken aus den Universitäten zu verbannen oder ihnen wenigstens diejenigen Fächer zu verbieten, in welchen wahre Kultur und nicht allein die Darlegung des an und für sich Gleichgültigen zu Worte kommt, wenn ein Mann darum nicht Professor der Geschichte werden darf, weil er mit Goethe die Reformation für ein bedauerliches Ereignis und einen »verworrenen Quark« (Bf. an Knebel vom 22. August 1817) hält, oder darum, weil er seiner Ethik die Geschichte der Kirche zugrundelegt, dann würden wir bald merken, wie sehr wir uns verarmt hätten. Die Reformation, deren Bedeutung als politischer Wendepunkt, als endgültige Gesundung des Willens, vor allem als ewig vorbildliche deutsche Tat gar nicht überschätzt werden kann, hat doch — sonst hätte sie nicht durchzudringen

vermocht — Beschränkungen auferlegt, die jetzt fallen müssen. Beide, Katholiken und Protestanten, leiden wir; beide haben wir an den Eigenschaften des Geistes und des Gemütes etwas eingebüßt, was der Einzelne nicht mehr aus sich selber hervorbringen kann. Jeder von beiden bedarf des anderen. Pasteur sahen wir auf dem Sterbebett nach Kant rufen, und ein Mann von höchster Kultur und umfassender Gelehrsamkeit, der vor wenigen Wochen, um dem vernichtenden Einfluß Roms zu entfliehen, aus der katholischen Kirche ausgetreten mußte, schrieb mir: »und doch werde ich nie sagen können, was sie mir alles gegeben hat, das nur sie allein geben konnte — die menschliche, Nähe des zu allen Sinnestoren einströmenden Göttlichen und (bei aller Starrheit ihres eigenen Dogmengebäudes) ein weitherzigeres Verständnis der anderen Weltreligionen, als sie der der Natur entrückte Protestant meistens besitzt.« Und in der Tat, die Atmosphäre des Katholizismus, während sie — wie oben angedeutet — manches versagt, verleiht auch manches, was ganz speziell zu dem historischen und philosophischen Verständnis gar vieler Handlungen und Denkungsarten förderlich ist. Es wird den protestantischen Studenten viel Nutzen bringen, wenn sie Philosophie und Geschichte auch bei katholischen Lehrern hören; ich denke mir einen derartigen edlen Wettstreit innerhalb der Fakultäten höchst erfrischend und aufklärend. Der Katholik seinerseits hat das schon längst eingesehen. Denn, ich frage es: wo lebt ein gebildeter Katholik (ich rede nur von Laien, die Diener der Kirche sind aus der Gesellschaft ausgetreten, indem sie sich einem besonderen Gesetze unterworfen haben), wo lebt aber ein gebildeter Katholik, der die glänzende Reihe der protestantischen Denker, Dichter, Forscher nicht kennt und schätzt und der nicht genau weiß, daß er selber ohne sie kein Deutscher des Jahres 1902 sein könnte? So sind wir denn aufeinander angewiesen; je mehr wir zusammenkommen, zusammen arbeiten, uns gegenseitig durchdringen, umso reicher wird sich unser Geistesleben entfalten. Wer dagegen uns voneinander trennen will, wer die Katholiken in »katholische Universitäten«, die Protestanten in »protestantische Universitäten« einhegen und isolieren will, während es der antichristlichen Liga unbenommen bleibt, zuerst die Katholiken und nach und nach, ganz sachte, auch jeden, der sich zum christlichen Kulturideal bekennt, von den anderen Universitäten zu entfernen, der ist ein Feind des Germanentums, unser aller Feind. Gleichviel ob er sich als klerikalen Reaktiönär oder als fortschrittlichen Radaudeutschen gibt, er sät Zwietracht, wo wir Einigkeit brauchen; er dient — bewußt oder unbewußt — dem Feinde; wir reißen ihm die Larve vom Gesicht! Vereint haben wir weder Cäsar noch Pompejus zu fürchten.

Und weil es sich hier um ein Bewußtwerden handelt, um ein Erwachen aus gefahrbringendem Schläfe, so ende ich, wie ich begonnen hatte, mit Worten aus Epimenides, die ich den Deutschen zugleich als Mahnung und als zursichtsvolle Prophezeiung zurufen möchte:

So rissen wir uns rings herum
Von fremden Banden los:
Nun sind wir Deutsche wiederum!
Nun sind wir wieder groß!

Wien, am 15. Januar 1902.

Houston Stewart Chamberlain.



Das vorliegende Heft der 'Fackel' ist — im Gegensatz zu der sonstigen Fülle der behandelten Themen — von einem einzigen Beitrag ausgefüllt. Die Bedeutung des Gegenstandes und die Bedeutung des Autors werden die Neuerung dem Leser nicht unwillkommen erscheinen lassen, der auch sicherlich der Ansicht den Herausgebers beipflichten wird, daß eine Verteilung auf mehrere Nummern die Wirkung den Aufsatzes wesentlich beeinträchtigt und zu Mißverständnissen über Chamberlains Standpunkt geführt hätte.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstrasse 3

